



Männer mit entblößten Waden

Global Village: Herr Ali träumt vom Frieden – und davon, dass nach 16 Jahren Krieg in Somalia endlich wieder in Ruhe Fußball gespielt werden darf.

Mohiadin Hassan Ali hat einen Traum. Ein blau-weißes Fahnemeer wogt, die Massen singen, ein Ball fliegt hoch und höher und senkt sich langsam hinter dem Torwart ins Netz. Eine leichte Brise weht vom Indischen Ozean herüber, der angenehme Wind wird eins mit den Fahnen und den Gesängen, mit den sich herzenden Menschen auf der Tribüne und den jubelnden Spielern auf dem Rasen. Tor in Mogadischu!

In die Freude platzt meistens ein Schuss, oder eine Granate explodiert. Dann schaut Ali durch das trübe, geborstene Glas seines Fensters und weiß, dass er wieder geträumt hat. Die Granaten und auch die Schüsse sind echt. Es verspricht ein schlechter Tag zu werden in Mogadischu.

„Einmal wieder ein Heimspiel. Das wäre was“, sagt der rundliche Mann mit dem fröhlichen Lachen. Mohiadin Hassan Ali ist der Präsident des somalischen Fußballverbands, und der somalische Fußballverband darf keine Heimspiele austragen. Die Mannschaft Somalias muss, seit Beginn des Bürgerkriegs Anfang der neunziger Jahre, immer auswärts antreten, zuletzt war sie in Malawi, und Ali hat sogar Verständnis dafür. „Wer will hier schon spielen? Ausländer haben es nicht leicht in diesem Land.“

Vor drei Wochen wurde eine italienische Nonne am helllichten Tag in Mogadischu erschossen, im Juni ein schwedischer Kameramann, davor eine Britin, davor ein englisches Ehepaar. „Das zweitgefährlichste Land der Erde – gleich nach dem Irak“ nennt die Uno den Flecken am Horn von Afrika. Als die Amerikaner 1992 mit Soldaten ins Land kamen, um eine schwere Hungersnot zu bekämpfen, wurden einige ihrer „Black Hawk“-Hubschrauber abgeschossen und die Leiche eines GI im Triumphzug durch die Straßen geschleift.

„Reden wir von etwas anderem“, sagt Ali. Von der Decke rieselt unaufhörlich der Putz. Wenn in der Nähe eine Granate einschlägt, zittern die Wände. Ali reist gern, im Juni war er in München beim Eröffnungsspiel der Fußballweltmeisterschaft, Deutschland hatte ein Heimspiel, es gewann 4:2 gegen Costa Rica. Ali war neidisch. Ein Heimspiel! Zu Hause stehen

schön gerahmte Fotos: er und Pelé, er neben Fifa-Boss Joseph Blatter, neben Michel Platini, neben Roger Milla, dem afrikanischen Kicker-Idol aus Kamerun.

Bis zum vergangenen Jahr wurde trotz Bürgerkriegs und wilder Schießereien in der Hauptstadt alljährlich der somalische Fußballmeister ausgespielt – in einem einzigen Turnier. Die Spieler sollten nicht unnötig herumreisen und womöglich zwischen die Fronten geraten. Die Elf des unangefochtenen Favoriten „El Man“, benannt nach einem 1996 erschossenen Geschäftsmann und Fußballsponsor, trainiert auch dieser Tage in Dünen vor der Stadt.



Fußballpräsident Ali, Fans: „Das Klima ist manchmal etwas rauer“

Jetzt soll alles besser werden in Mogadischu. Islamisten haben die Hauptstadt erobert und die gemeingefährlichen Warlords, die das Land 16 Jahre lang in Angst und Schrecken hielten und eine halbe Million Menschen auf dem Gewissen haben, aus der Stadt vertrieben. Mogadischu mit seinen Ruinen erinnert inzwischen an Pompeji, aber es ist jetzt ruhiger.

Doch Fußball und Islamisten? Neulich, während der Weltmeisterschaft in Deutschland, wurden zwei Menschen erschossen, weil sie ein Spiel im Fernsehen angeschaut hatten – Männer in kurzen Hosen, die Waden entblößt. Islamisten verstehen da keinen Spaß. Vor drei Wochen ereilte einen weiteren Landsmann dasselbe Schicksal: Er hatte sich das Match Chelsea gegen Liverpool angesehen.

Ali lässt sich von den neuen Unannehmlichkeiten die Hoffnung nicht rauben. Er könne die Morde „auch ein bisschen

nachvollziehen“, sagt er diplomatisch, es komme schon vor, dass „in Kinos Sexfilme gezeigt werden“. Bei Sexfilmen versteht auch der Muslim Ali keinen Spaß. „Nur: Es gibt eben Sexfilme, und es gibt Fußball, und das eine hat mit dem anderen nichts zu tun.“ Er möchte die Fußballmorde am liebsten als nicht besonders typisches somalisches Missverständnis abhaken.

„Wir sind in Mogadischu“, versucht Ali um Verständnis zu werben, und „in Mogadischu, na ja, da ist das Klima manchmal eben etwas rauer, da wird erst geschossen und nachher gefragt“. Das hat sich nicht geändert. Er steht vor dem verwilderten Rasen des Conis-Stadions, die Tribünen

verfallen, Ziegen grasen auf dem Grün, ein paar Freiwillige mähen das Gras. Am Stadion zieht eine Putzkolonne verschleiierter Frauen vorbei, hinter ihnen trotten schwerbewaffnete Milizionäre. Demnächst soll hier so etwas wie eine Stadtmeisterschaft ausgetragen werden. Kein Länderspiel, aber ein Anfang immerhin.

Der Fußballpräsident erzählt noch einmal vom letzten Spiel, das im Oktober 1992 in diesem Stadion stattfand. Feynus gegen Anzaloiti, das Team des Warlords Mohammed Farah Aidid gegen die Mannschaft seines Rivalen Ali Mahdi. „Wollen Sie wissen, wie das Spiel

entschieden wurde? Ein Spieler stürmte ganz allein von der Mittellinie auf das Tor zu. Nur der Torwart stand noch zwischen ihm und dem Kasten, und in diesem Moment schrie ihm ein Zuschauer zu: „Wenn du den hältst, werf ich dir diese Handgranate an den Kopf.“ Er habe tatsächlich eine Eierhandgranate geschwenkt, bestätigt der Präsident. Der Torwart ließ den Ball durch, die Aidid-Leute gewannen 1:0.

„Ein Spiel hier auf diesem Rasen gegen Deutschland wäre toll“, sagt Ali zum Abschied: „Und richten Sie Ihren Landsleuten aus, sie brauchten sich keine Sorgen zu machen. Wir sind Freunde. Fußballfreunde. Richtige Sportsfreunde.“

Vom Meer weht eine leichte salzige Brise herüber. Einige Kinder spielen jöhrend Fußball. Heute sind nur wenige Schüsse gefallen. Ali träumt wieder seinen Traum. Vom nächsten Heimspiel, irgendwann in Somalia.

THILO THIELKE